

BUCHBESPRECHUNGEN

Ferdinand Hahn, Die Verwurzelung des Christentums im Judentum. Exegetische Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch. Zum 70. Geburtstag herausgegeben von Cilliers Breytenbach. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1996, 205 S., DM 68,-

»Das christlich-jüdische Gespräch kann gerade dort intensiv geführt werden, wo die jeweilige eigene Identität festgehalten wird.« Mit dieser keineswegs selbstverständlichen und doch so wichtigen Feststellung beschließt der Autor das Vorwort eines Sammelbändchens (S. VIII), das dem schwierigen Verhältnis des Christentums zum Judentum aus der Sicht eines Neutestamentlers gewidmet ist. Fundierte Beschreibungen dieses Verhältnisses, das durch eine beispiellose Unheilsgeschichte vorbelastet ist, sind immer noch rar. Weite Teile der heute wohlfeilen »Dialogliteratur« christlicher Provenienz ist durch unerträgliche und unsachliche Polemik gegen das ach so böse Christentum aller Zeiten von eher zweifelhafter Seriosität. Anders der vorliegende Sammelband, der zehn Studien aus den Jahren 1976 bis 1993 sowie vier bisher unveröffentlichte Beiträge präsentiert. Der Verfasser widmet sich dem sensibelsten Bereich christlicher Theologie mit gebotener Empathie und fachlicher Kompetenz. Hahn zeigt dabei keine Scheu, sich als Christ zu bekennen, der (ur-)christliche Überzeugungen nicht leichtfertig und larmoyant in konzessionistischer Manier preisgibt, sondern um einen ehrlichen Konsens im Gespräch mit dem antiken Judentum bemüht bleibt.

Die ersten vier Beiträge haben grundsätzlichen Charakter und handeln von der historischen »Verwurzelung des Christentums im Judentum« (so auch der Titel des ersten Beitrags und des Sammelbands). Die hier vorgenommene Verortung des Urchristentums im Judentum ist freilich so originell nicht, wie es scheinen könnte. Er repetiert die jüdischen Wurzeln des Christentums in knappen Thesenreihen eher lehrbuchartig wie eine Art von Examenwissen (vgl. etwa S. 1-19; 35-48). Hatte das Christentum im 1. Jahrhundert n.Chr. (zumindest bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer) innerhalb des seinerzeit pluralen Judentums einen weitgespannten sozioreligiösen Rahmen, so wird die Frage um so dringlicher, »Warum die Christen nicht Juden geblieben sind« (S. 20-33). Der Grund für die getrennten Wege wird von Hahn zutreffend in der von Antiochia ausgehenden Heidenmission und der Verlagerung des Gottesdienstes von der Synagoge in die Hausgemeinden gesehen. Die Katastrophe des Jüdischen Krieges, an dem die (Juden-)Christen nicht teilgenommen hätten, führten bei Christen und Juden zu einer Revision des ohnehin latent kritischen Verhältnisses. Für Hahn handelt es sich um einen schrittweisen Loslösungsprozeß (S. 27), der sich quasi in beiderseitigem Einvernehmen vollzog. Als Katalysator haben s.E. zudem das paulinische Verständnis des Gesetzes, die Scheidung der Geister angesichts der Frage nach der Auferweckung Jesu sowie die theologischen Denkkategorien des Hellenismus gewirkt, die das Judentum im Anschluß an die Ereignisse des Jüdischen Krieges aus seiner Tradition zusehends eliminierte, während diese sich gerade im Christentum etabliert hätten. Freilich gelte es festzuhalten: »Unterschiede müssen nicht notwendig Gegensätze sein, vor allem dann nicht, wenn die Gemeinsamkeit im Grundsätzlichen erhalten geblieben ist. Und diese Gemeinschaft betrifft den Glauben an den einen Gott als Schöpfer und als Erlöser, und sie betrifft die Hoff-

nung auf eine zukünftige Heilsvollendung, die verheißen ist und all unser Verstehen weit übersteigen wird« (S. 33). Diese Aussage zieht sich wie ein Leitmotiv in mannigfacher Variation durch die einzelnen Beiträge.

Der zweite, nicht näher abgegrenzte Teil enthält wertvolle Detailuntersuchungen zu den Themen »Das Bekenntnis zu dem einen Gott im Neuen Testament« (S. 55-68), »Schabbat und Sonntag« (S. 69-84), die »Stellung des Paulus zu Judentum und Tora« (S. 85-98) sowie zwei Beiträge zum problematischen Verständnis der »Juden« im Johannesevangelium (S. 99-118; 119-129). Gerade die zuletzt genannten Beiträge sind erhellend, da nicht zuletzt das vermeintliche johanneische Verdikt über »die Juden« (vgl. vor allem Joh 8,30ff) stets von den diversen Spielarten eines »christlichen Antisemitismus« legitimatorisch mißbraucht wurde. Daß die Disqualifizierung der Juden im JohEv auf einem Mißverständnis der Bezeichnung *οἱ Ἰουδαῖοι* [*hoi Ioudaioi*], *die Juden*, beruht, will Hahn zeigen. Er hält die Stelle in Joh 4,22 (»das Heil kommt von den Juden«) nicht für eine redaktionelle Glosse, sondern für genuin johanneisch, zumal das Jude-Sein vom Verfasser des Evangeliums nicht von vornherein negativ konnotiert wird. Während »die Juden« in Bultmanns Kommentar zum JohEv nur die paradigmatischen Repräsentanten der gottfernen Welt sind, sieht Hahn unter Hinweis auf Joh 8,33 sowie auf Grund des hermeneutischen Grundsatzes in Joh 5,39 den Verfasser des vierten Evangeliums wesentlich differenzierter urteilen: »Juden« sind daher diejenigen, die aus dem σπέρμα Ἀβραάμ [*sperma Abraham*], *Same Abrahams*, stammen und zugleich das Zeugnis des Mose sowie der anderen alttestamentlichen Schriften haben, also ständig auf den Messias, das eschatologische Heil Gottes, verwiesen werden. Unter Berufung auf das Gesetz können die Juden nun aber den von Gott gesandten Heilbringer auch verwerfen« (S. 113). Zwischen »den Juden« und dem in Jesus Christus präsenten Heil bestehe daher eine geradezu natürliche Affinität. Ein Jude »rechter Art«, der sich auf Geschichte und Tora berufe, sei, wie Natanael (Joh 1,47) für den christlichen Glauben geradezu disponiert.

Die letzten vier Beiträge sind eher religionsgeschichtlich orientiert und behandeln die Frage nach der »Unverfügbarkeit Gottes« im Alten und Neuen Testament (S. 144-159), die Deutung Abrahams durch Philo (S. 160-171) und die Frage nach dem frühjüdischen Traditionsgut im Neuen Testament (S. 172-189). Der Sammelband schließt mit der Laudatio anlässlich des 75. Geburtstags von Schalom Ben Chorin, dem sich der Autor freundschaftlich verbunden weiß (ihm ist auch der Artikel über das Verhältnis von Schabbat und Sonntag gewidmet).

Die Interessen, die der Verfasser in diesem Bändchen verfolgt, sind unschwer zu erkennen. Die über weite Strecken thesenartige und gedrängt wirkende Darstellung verdankt sich der ursprünglichen Vortragsform vieler Beiträge, die im besten Sinne des Wortes belehren wollen. Die Botschaft lautet, daß ein antijüdisches Christentum in einem fatalen Selbstwiderspruch befangen sein muß. Dies gilt auch noch dann, wenn Mutter- und Tochterreligion getrennte Wege gehen, die erst im Eschaton ihre Aufhebung erfahren. Bei der Aufsatzsammlung handelt es sich um ein gerade für die Gemeinde wirklich lesenswertes und anregendes Büchlein, das freilich mit 68,- DM für wenig mehr als 200 Seiten und der manchmal ermüdenden Redundanz mit zahlreichen Wiederholungen unerträglich teuer ist, zumal die meisten Beiträge bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurden.

Dies ist freilich nicht dem Autor anzulasten, der sich jedoch bei aller Sympathie des Rezensenten für das vertretene Anliegen auch inhaltliche Rückfragen gefallen lassen muß. Ob es wirklich richtig ist, daß zu »den Traditionen, die die

urchristliche Verkündigung und Theologie entscheidend geprägt haben [...] an erster Stelle die Hebräische Bibel« gehört (S. 35)? Kommt dieser Ehrenplatz nicht doch der Septuaginta zu, aus der das Neue Testament (und vor allem Paulus) weit häufiger schöpfte als aus der »hebräischen« Bibel, wie Hans Hübners 1990 erschienene »Theologie des Neuen Testaments« erneut nahelegt? Kann man als Exeget tatsächlich behaupten, Jesu Glaube sei auch »der Glaube der Erzväter, der Glaube des Mose und der Propheten« gewesen (S. 38)? Der Alttestamentler wird gerade aufgrund der biblischen Religionsgeschichte dem Neutestamentler hier die Gefolgschaft guten Gewissens verweigern. Streckenweise wirken die Ausführungen Hahns überdies einfach wie Nacherzählungen von Bibeltexten. Darf man solche Paraphrasen ruhigen Gewissens schon »exegetisch« nennen, wie es der Untertitel tut? Zumindest der wissenschaftlich Geschulte ist hier wohl etwas verwöhnter. Aber möglicherweise ist dieses Buch ja überwiegend für eine andere Klientel als die wissenschaftliche Fachwelt geschrieben (die es aufgrund des hohen Kaufpreises leider kaum zur Kenntnis nehmen dürfte). Freilich sollte man dann einen anderen Untertitel wählen. Denn »exegetisch« – als Prädikat wissenschaftlicher Analytik – geht es nur ganz selten zu. Etwas enttäuschend ist auch der theologisch eher magere Beitrag »Theologie nach Auschwitz« (S. 49-54). Er erreicht bei weitem nicht die Tiefe jüdischer Ansätze zu diesem Thema (u.a. E. Berkovits, E. Fackenheim). So fehlt bei Hahn der eminent wichtige Verweis darauf, daß es sich bei dem Problem einer Theologie nach Auschwitz zunächst und vor allem um ein innerjüdisches theologisches Problem handelt.

Diese Mängel sollen jedoch das positive Gesamturteil nicht konterkarieren. Hahns Bemühen, das Christentum auf seine jüdischen Wurzeln zu verweisen, ist hilfreich und nachdenkenswert. Der Autor verzichtet einerseits auf eine überladene semantische Esoterik sowie auf pathetisch-moralistische Appelle. Die bescheidene Sachlichkeit der Beiträge tut einem jüdisch-christlichen Gesprächsklima wohl, das durch – freilich verständliche – Befangenheiten allzu oft zur vorschnellen Verabschiedung von der eigenen Tradition, vor allem auf Seiten der christlichen Gesprächspartner, in einem gleichwohl notwendigen Dialog neigt.

Dr. Kim Strübind, Bruggspergerstr. 26, D-81545 München

Ulrich Materne / Günter Balders (Hgg.), Erlebt in der DDR. Berichte aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden. Wuppertal / Kassel: Oncken Verlag, 1995, 408 S., DM 29,80

Die Veröffentlichung einer ersten Zusammenstellung von Berichten, autobiographischen Summarien und Aufsätzen zum Weg des »Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden« (Baptisten- und Brüdergemeinden, Abk.: BEFG) während der SED-Diktatur im sechsten Jahr nach der politischen Wende ist sehr zu begrüßen und verdient Anerkennung.¹ Dem Leser stellt sich die spannende

¹ Der BEFG hatte als größte deutsche Freikirche (wie auch die übrigen Freikirchen) im Vergleich zur Aufarbeitung der Großkirchen erst sehr spät mit der systematischen Erforschung seiner Geschichte in der NS-Zeit begonnen. Die ersten Gesamtdarstellungen lagen erst Ende der 80er Jahre vor. Ein Grund für diese Zurückhaltung liegt darin, daß für die Freikirchen, deren Profil vorwiegend in missionarisch-aktivistischen Gemeindebewegun-

Leitfrage, wie der BEFG, der die NS-Diktatur vorwiegend durch stringente Akkomodation und Loyalität gegenüber dem Staat überstanden hatte, sich denn in der zweiten deutschen Diktatur verhalten hat.

Bei der Publikation handelt es sich um das Ergebnis einer von der »Bundesleitung« (kirchenleitendes Gremium des BEFG) um die Jahreswende 1991/92 berufenen Kommission, die sich bis auf eine Ausnahme aus ehemaligen Pastoren des DDR-Bundes und einigen Zeitzeugen zusammensetzte. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, den Quellenbestand in kircheninternen, landeskirchlichen und staatlichen Archiven zu erheben und zu sichten. Daraus sollte, auch aufgrund des großen Öffentlichkeitsinteresses an den Verstrickungen der Kirchen mit dem SED-Regime, möglichst schon 1993 eine Dokumentation entstehen. Aus dieser Beauftragung entwickelte sich im Laufe der Zeit das nun vorliegende Werk, dem ein Vorwort des baptistischen Präsidenten Walter Zeschky und des Bundesdirektors Manfred Sult vorangestellt wurde. Dadurch erhält die Veröffentlichung, trotz der großen inhaltlichen und formalen Bandbreite der Beiträge, den Charakter eines autorisierten Rechenschaftsberichts.

Die ausführliche Einführung der Herausgeber (*Ulrich Materne / Günter Balders*, S. 15-19) offenbart sogleich die Intention des Buchs und erläutert gleichermaßen die für den Leser zunächst verwirrende Vielfalt der 75 Beiträge. »Es [scil. das Buch] bietet nicht *die* Geschichte des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR. Das kann und will es nicht leisten. Die innere und äußere Entwicklung der Gemeinden, der Vereinigungen, der Arbeitsbereiche des Bundes, des Zusammenlebens der drei Gemeindegruppen (Baptisten, Elim- und Brüdergemeinden) in einem Bund und aller damit zusammenhängenden Fragen, der Theologie und Frömmigkeit –, all das und viel mehr zu erfassen, darzustellen und womöglich zu deuten, war weder beabsichtigt noch möglich« (S. 17). In diesem Zusammenhang heben die Herausgeber den »vorläufigen Charakter« (ebd.) des Buches hervor, das für sich nicht den Rang einer wissenschaftlichen Erarbeitung beanspruche. Deshalb wird auch ausdrücklich auf eine Zusammenfassung verzichtet, da historische Deutung und theologische Bilanz eine wissenschaftliche Durchdringung des Materials zur unabdingbaren Voraussetzung hätten. Diese bewußte historiographische Selbstbeschränkung, die durch die schillernde Bezeichnung »ein Lesebuch« unterstrichen wird, geht – wenn auch unausgesprochen – auf eine spezifische Sicht bisheriger Versuche zurück, die Kirchengeschichte in der DDR kritisch darzustellen. Hier möchte man sich, so wird im Vorwort des Präsidenten deutlich, bewußt unterscheiden, weshalb Autoren und Herausgeber eine chronologische Systematisierung sowie eine zusammenfassende Deutung der Ereignisse unterlassen. Vielmehr sollen Zeitzeugen und Dokumente vermeintlich unverfälscht durch vorschnelle Wertungen und Kommentierungen zu Wort kommen und dadurch dem Leser eine eigene Sicht der Dinge ermöglichen.

Was die Struktur des Buches betrifft, so steht neben dem konzeptionellen Motiv auch die (frei-)kirchenpolitische Situation, die der historischen Forschung aus finanziellen und personellen Gründen nur einen geringen Spielraum läßt, im

gen besteht, der Reflexion ihrer eigenen Geschichte stets nur sekundäre Bedeutung zukam. Darüber hinaus fehlen den Freikirchen, die im ganzen Verlauf ihrer Geschichte in Deutschland »Minderheitskirchen« waren und aufgrund ihrer Basisprinzipien staatliche Alimentierungen ablehnten, finanzielle und personelle Ressourcen, um eine qualifizierte Geschichtsforschung zu betreiben.

Hintergrund. Dem kongregationalistischen Kirchenverständnis entsprechend wurde ein breites Spektrum an Autoren gewonnen und vielfältige Genera der Darstellung akzeptiert. So liegt nun eine bunte Mischung aus schriftlicher Zeitzeugenbefragung, teilweise unkommentierten Dokumentationsabschnitten und gut recherchierten Aufsätzen vor, die eine Rezension nicht leicht machen.

Die Beiträge werden 17 verschiedenen Themenbereichen zugeordnet, deren größter Teil das Verhältnis des BEFG zum sozialistischen Staat und seinen Organen reflektiert (S. 20-182). Nachfolgend werden bestimmte Felder der kirchlichen Arbeit (Kinder- und Jugend, Evangelisation, Diakonie, Bau von Gemeindehäusern, Presse und Schrifttum, zwischenkirchliche Beziehungen, theologische Ausbildung u.a.) von verschiedenen Zeitzeugen dargestellt, die zumeist in der DDR in diesen Bereichen Verantwortung trugen. Besondere Kapitel widmen sich den Problemfeldern »Wehrdienst« (S. 254-266) und »Friedensfrage« (S. 267-286). Da die Darstellung dem Mitgliederverhältnis entsprechend vorwiegend aus baptistischer Sicht erfolgt, erhielten auch die beiden anderen freikirchlichen Traditionsströme – Brüdergemeinden und Elingemeinden –, die seit 1938 bzw. 1941 mit den Baptisten in einem Bund zusammengeschlossen sind, die Gelegenheit, ihren spezifischen Weg selbst zu präsentieren (S. 352-362). Abgeschlossen wird das Buch durch eine Besinnung über Chancen und Grenzen baptistischer Frömmigkeit im Kontext der DDR (S. 380-386) sowie einer ausführlichen Zeittafel (S. 387-404).

Das Buch vermittelt durch die Authentizität der Beiträge und die überwiegend persönliche Färbung der Darstellungen einen lebendigen Eindruck über die Verhältnisse einzelner Gemeinden bzw. ihrer Mitglieder und Verantwortlichen in den verschiedenen Phasen der DDR. Der Leser hat teilweise den Eindruck, einem spannenden Zeitzeugeninterview beizuwohnen, in dem deutlich wird, daß in diesem Land »zwar jeder zu essen, aber mancher schlaflose Nächte hat« (Richard Schröder, *idea Spektrum* 33 [1994], 19). Die Behinderung der kirchlichen Arbeit, aber auch die persönliche Zerrissenheit der freikirchlichen Entscheidungsträger zwischen vorsichtigem Aufbegehren und Taktieren spiegelt sich in einzelnen Berichten eindrucksvoll wider. Autobiographische Rückblicke (z.B. *Adolf Pohl*, S. 20-22; *Reinhard Assmann*, S. 27-33) reflektieren ehrlich und ungeschönt die schwierige Gratwanderung zwischen Anpassung und Bekenntnis. Das große Spektrum an Einstellungen gegenüber dem sozialistischen Staat innerhalb des BEFG, das von Übereinstimmung mit den ideologischen Grundlagen des Sozialismus, aktiver Mitarbeit in den DDR-Massenorganisationen und Parteien bis hin zu bemerkenswerten Zeichen der Resistenz und theologisch motivierter Distanzierung reichte, findet seinen Niederschlag in den persönlichen Berichten der verschiedenen Autoren.

Besonders hervorzuheben sind die umfangreichen Artikel von *Rolf Dammann*, dem Generalsekretär des Bundes bis 1989. Dammann ist bemüht, die Beziehungen zu den staatlichen Stellen sowie seine eigene Tätigkeit möglichst sachlich darzustellen. Seine Erarbeitung ermöglicht dem Leser daher einen guten Einblick in die Religionspolitik des SED-Staates aus der Sicht der betroffenen Minderheitskirche. Die Gesprächsdiplomatie der leitenden Gremien des Bundes, die sich im Laufe der Zeit immer stärker auf seine Person zuspitzte, wird anschaulich geschildert. Wie kein anderer Autor des Buchs versucht Dammann, manche Entwicklungen vom zeithistorischen Kontext her präzise zu erläutern und verständlich zu machen. Hilfreich ist die chronologische Strukturierung und die klare Gliederung der Ausführungen. Die eigene Bewertung der histori-

schen Bestandsaufnahme bleibt demgegenüber jedoch undeutlich. Dammann sieht rückblickend den Bund im Gegenüber zum sozialistischen Staat in einer Position der Mitte, die weder permanente Konfrontation, noch »Kumpanei« bedeutet habe. Alle Aktivitäten hätten dem Wohlergehen der Gemeinden und wenn möglich auch den übrigen Zeitgenossen gegolten und nicht primär der geistigen Auseinandersetzung mit dem Staat. Dabei gesteht Dammann zu, daß kritische Rückfragen an einzelne Entscheidungen durchaus erlaubt sein müßten. Er erspart sich jedoch tiefergehende Fragen nach der Bewährung oder Preisgabe freikirchlicher Prinzipien im Kontext der Diktatur. Analog zu den Verantwortlichen des Bundes nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches habe seine ganze Aufmerksamkeit der Bewahrung der institutionellen Unversehrtheit der Kirchenorganisation gegolten. Es bleibt bemerkenswert, daß der wohl einflußreichste Funktionär des BEFG sich der mühsamen Aufgabe des Quellenstudiums im Gespräch mit den eigenen Erinnerungen gestellt hat.

Einem »Kapitel für sich« und gleichzeitig einem besonders interessanten Ausschnitt der im Vergleich mit den Großkirchen auf den ersten Blick wenig aufregenden Freikirchengeschichte in der DDR widmet sich der Kirchenhistoriker am »Theologischen Seminar« des Bundes, *Günter Balders* (S. 87-109). Als – einziges westdeutsches – Mitglied der Kommission untersucht er die spektakulären Vorgänge anlässlich der Wahl des baptistischen Präsidenten 1969, die die beabsichtigte Einflußnahme staatlicher Stellen auf personelle Neubesetzungen des Bundes sowie die teilweise ideologische Bereitschaft gewisser Kreise des Bundes für eine engere Kooperation mit dem Staat offenlegen. Gestützt auf ausführliche Zitate vorliegender Quellen sowie quellenkritische Arbeit schildert Balders die Vorgänge präzise und nachvollziehbar. Seine kenntnisreichen Ausführungen belegen, daß der Staat zumindest in dieser Phase großes Interesse an einer direkten Einflußnahme auf die Freikirche hatte, die er mittels »innerer Differenzierung« durch die Einsetzung einer staatskonformen Person ins Präsidentenamt zu erreichen suchte. Schon diese Ereignisse belegen, daß die bis heute vertretene Ansicht, wonach dem SED-Staat an der Unterwanderung der Freikirchen nur wenig gelegen hätte, eine unrealistische Schutzbehauptung ist. Die Vorgänge zeigen dagegen, daß politisch engagierte Mitglieder des BEFG, allen voran der Volkskammerabgeordnete Walter Riedel, ihr eigenes Leitungsgremium mit Hinweis auf angebliche Vorgaben der Staatsorgane unter Druck setzten. Bundesinterne Informationen, selbst aus geschlossenen Bundesleitungssitzungen, wurden von ihnen zur Durchsetzung ihrer Ziele an staatliche Stellen weitergeleitet. Daß die Okkupation des Präsidentenamtes durch eine dem Staat genehme Person schließlich scheiterte, war keineswegs einer eindeutigen Distanzierung der Bundesleitung, sondern dem Ergebnis der Vorwahlen auf regionaler Ebene zu verdanken. Die Vorgänge veranschaulichen das zähe Ringen der Entscheidungsgremien und -träger, durch taktische Gesprächsdiplomatie jegliche Konfrontation mit dem Staat zu umgehen. Die gleichzeitig bereitwillig vollzogene Namensänderung des Bundes im Jahre 1969 (BEFG »in der DDR«), die der Verfassungswirklichkeit entsprechen sollte, zeigt ebenfalls die bewußte Akkomodation an staatliche Vorgaben. Unverständlich bleibt, weshalb sich Balders, der die Ereignisse akribisch und vorbildlich aus den Quellen rekonstruiert, mit seiner Kritik an den handelnden Personen, die offensichtlich im Interesse des Staates bzw. auf Seiten des Staates an der Umgestaltung ihrer Freikirche arbeiteten, merklich zurückhält. Die Rolle Walter Riedels etwa, der in der Folgezeit auch weiterhin als Sprachrohr staatlicher Wünsche

fungierte, wird nicht problematisiert. Riedel werden vielmehr dessen innere Überzeugungen als Motiv entschuldigend zugestanden. Die im Laufe der Zeit zunehmend positiven Einschätzungen staatlicher Stellen gegenüber anderen Funktionsträgern des Bundes, die Balders zitiert, werden von ihm konsequent mit dem Hinweis auf eine fehlende Quellenhermeneutik bzw. den angeblich schlechten Wert staatlicher Quellen abgeschwächt (diese Bewertung der Quellen werden gerade Archivare sowie Experten der Stasi-Akten nicht in gleicher Weise teilen). Die Episode um die Präsidentenwahl wird schließlich nach dem Motto »Es hätte viel schlimmer kommen können« sogar theologisch gedeutet: Sie wird zum Nachweis einer durch Gott bewirkten Resistenz des Bundes gegenüber den »progressiven« Kräften, die eine staatskonformere Linie durchzusetzen versuchten. Ein weiteres Beispiel für die apologetische Tendenz des Buches, das ansonsten Wertungen einer wissenschaftlichen Untersuchung überlassen wollte, stellen Balders' Anmerkungen zu den Präsidentenberichten dar. Der Autor nennt diese Berichte »Pflichtübungen«, da der Staat von den Kirchen eine Stellungnahme zu aktuellen politischen Themen erwartete. Daß gerade diese Pflichterfüllung bei allem Wohlwollen ein untrügliches Zeichen für das etablierte, loyale Verhältnis der Freikirche gegenüber dem SED-Staat darstellt, wird nicht einmal als zumindest problematisch empfunden. Im Gegenteil. Einem »wortgewaltigen Bekenntnis« oder einem Protest habe die notwendige realpolitische Einsicht der Verantwortlichen entgegengestanden, das Bundeswerk vor staatlichen Repressalien zu schützen. Außerdem habe der deutsche Baptismus keine Verwurzelung in den Traditionen des durchaus politisch engagierten angelsächsischen Freikirchentums. So lassen sich schließlich die politischen Fensterreden innerhalb einer aufgrund ihrer pietistischen Prägung apolitischen Freikirche nachträglich sanktionieren, ohne daß eine theologisch begründete, kritische Anfrage auch nur angedeutet würde. Kann aus der freikirchlichen Geschichte gelernt werden, wenn sie aufgrund historischer Gegebenheiten stets als unumgänglich dargestellt und damit eben doch legitimiert wird?

Gerade im Vergleich mit den herausragenden Beiträgen R. Dammanns und G. Balders' fällt auf, daß die historiographische Qualität der veröffentlichten Berichte erheblich differiert, was den kirchenhistorischen Wert der Veröffentlichung insgesamt mindert. Abgesehen von dieser aus der Konzeption resultierenden Vielfalt, die die Lektüre interessant macht, gleichzeitig jedoch eine gewisse Schwäche darstellt, muß vor allem die nachweislich apologetische Tendenz der gesamten Veröffentlichung kritisch hinterfragt werden. Bereits in der Einführung zeigt sich eine vielleicht unbewußte Immunsierungsstrategie. Die Autoren stammen bis auf wenige Ausnahmen alle aus der ehemaligen DDR und waren dort zum größten Teil Funktionsträger innerhalb des Bundes. Diese Einseitigkeit zeigt die dahinter stehende Einstellung, wonach eigentlich nur die Betroffenen selbst objektiv »ihre« Geschichte schreiben könnten bzw. das alleinige Recht zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte hätten. Die ausgewählten Dokumente sollen, nach Auskunft der Herausgeber, dem Leser anstelle eines Artikels zur Religionspolitik gegenüber den Freikirchen die staatliche Sicht darbieten. Der Wert der staatlichen Quellen wird im selben Zusammenhang jedoch energisch eingeschränkt bzw. in Abrede gestellt, so daß unklar bleibt, warum diese angeblich so geschichtsverzerrenden Materialien z.T. sogar unkommentiert dem Werk beigegeben werden. Die Beiträge, die wie bereits gezeigt keineswegs auf Wertungen verzichten, werden vorsichtig als »Dokumente einer – immer noch früh zu nennenden – Wahrneh-

mung der eigenen Geschichte« bezeichnet (S. 19). Man gewinnt so den Eindruck einer Geschichtsschreibung wider Willen, die trotz des betonten Understatements der Herausgeber eine bestimmte Sicht des BEFG in der DDR präjudiziert.

Deutlich tritt dies auch im Artikel von *Ulrich Materne*, dem letzten Generalsekretär des BEFG in der DDR, über die Einflußnahme des »Ministeriums für Staatssicherheit« (MfS) zutage (S. 122-123). Der einführende Artikel über das in der Öffentlichkeit zeitweise heftig umstrittene Kapitel der Stasi-Verstrickung der Kirchen, das als ein Motiv für die Einsetzung der Kommission im BEFG benannt wurde, besteht in der umfangreichen Veröffentlichung aus nur zwei Seiten. Pauschal und ohne konkrete Quellenhinweise wird über die Arbeitsweise des MfS berichtet, die laut Materne zu niemandes Überraschung auch Auswirkungen im freikirchlichen Raum gehabt habe. Wem, wie der Rezensentin, das umfangreiche Material zum BEFG in der »Gauck-Behörde« selbst zur Verfügung steht, ist erstaunt, mit welcher Leichtigkeit hier resümiert wird, es gebe keine großen Neuigkeiten in den Akten. Immerhin konzidiert auch Materne: »Man war gut über uns informiert« (S. 123). Im Gegensatz zur großkirchlichen Forschung, die sich die mühsame und schmerzhaft Auseinandersetzung mit durch MfS-Kontakten belasteten Personen nicht ersparte, werden in Maternes Bericht aus verständlichen seelsorgerlichen Gründen keine Namen genannt. Angefügt werden unkommentierte Dokumente über die Ausspionierung der Europäisch-Baptistischen Jugendkonferenz 1985 in Eisenach. Ein Mitarbeiter der Gauckbehörde, der Baptistenpastor ist, vermittelt anschließend Informationen über die Arbeitsweise des MfS, in denen ebenfalls jede Konkretisierung unterlassen wird, jedoch Ansätze zur vorsichtigen Kritik am Verhalten angeworbener Amtsträger aufleuchten (S. 135-142). Erlebnisberichte, vornehmlich aus der »Opferperspektive«, schließen sich an, die entweder über eine mißglückte Anwerbung, die Harmlosigkeit des Informationsaustausches, die Bespitzelung im Rahmen eines »Operativen Vorgangs« (OV) bzw. die mangelnde Korrektheit der Stasiakten Auskunft geben. Wie unabhängige Kenner der MfS-Akten jedoch bestätigen, ist der Quellenwert der Stasi-Akten durch die Art und Weise des Zustandekommens außergewöhnlich hoch zu veranschlagen. Daß diese Quellen auch Unrichtigkeiten und manche Kuriosität enthalten, teilen diese Dokumente mit allen historischen Quellen. Abschließend werden aus einer seelsorgerlichen Perspektive die Phasen der Verarbeitung der Stasiverstrickung beschrieben (S. 160-163).

Auf diesem Weg wird die Darstellung der Stasi-Problematik im freikirchlichen Raum eindeutig verharmlost. Auch wenn im Vergleich mit den Großkirchen der BEFG nicht im Rampenlicht der MfS-Überwachung stand bzw. aufgrund freikirchenspezifischer Faktoren weniger Angriffspunkte für eine massive Überwachung bestanden, so sind doch mit Hilfe des Materials in der Gauck-Behörde Informanten, die manchmal jahrzehntelang gezielt vertrauliche Angaben über den Bund, die Bundesleitung, einzelne Gemeinden, ihre Mitglieder und Pastoren weitergeleitet haben, sehr wohl und ohne große Mühe zu entschlüsseln. Es bleibt zu hoffen, daß eine ehrliche Auseinandersetzung mit diesen belasteten Personen endlich auch in der Öffentlichkeit des BEFG geschieht, um die Glaubwürdigkeit der Aufarbeitung zu unterstreichen.²

2 Es bleibt auch zu fragen, warum der BEFG im Gegensatz zu anderen Freikirchen eine generelle Überprüfung der kirchlichen Mitarbeiter, speziell in der Leitungsebene, unterlassen hat.

Auf die zahlreichen Beiträge zu den verschiedenen Arbeitsfeldern des BEFG kann im Rahmen dieser Rezension nicht umfassend eingegangen werden. Abgesehen von bereichernden Informationen und Einsichten in schwierige Entscheidungsprozesse, fällt auch hier der tendenziell apologetische Charakter der Veröffentlichung auf. So wird von *Günter Lorenz* das kooperative Verhältnis zur Ost-CDU sowie die wiederholt positive Darstellung des BEFG in den CDU-Medien aufgrund politischer und kirchenpolitischer Motive von seiten der CDU und des Bundes erklärt, ohne sie auch nur ansatzweise zu hinterfragen (S. 327-328). Letztlich enthält nur der abschließende Artikel von *Uwe Dammann* zu Chancen und Grenzen baptistischer Frömmigkeit im Kontext der DDR einige wichtige Ansätze, die Geschichte im Gespräch mit freikirchlichen Prinzipien kritisch zu reflektieren. Die Ausführungen sind freilich auch ein Plädoyer für ein besseres Verständnis für den kompromißbereiten Weg des BEFG (S. 380-386).

Insgesamt läßt sich festhalten, daß die Veröffentlichung aufgrund ihres hohen Informationswertes, der ansprechenden Aufmachung und der teilweise bewegenden Zeitzeugenberichte für den Leser einen guten Einstieg zur Beschäftigung mit der DDR-Freikirchengeschichte bietet. Durch die spezielle Auswahl der Autoren wird sie zudem für die nachfolgenden Forschergenerationen sicher noch zu einem höchst aufschlußreichen Dokument des eigenen Selbstverständnisses in der Nach-Wende-Zeit avancieren. Die darin ausgesprochenen oder implizierten Bewertungen wird man vor allem als persönliche Deutungen respektieren. Daß das Buch in keiner Weise den Weg einer loyalen, an staatliche Erfordernisse angepaßten Freikirche problematisiert und die Frage nach Schuld konsequent ausblendet, bleibt seine gravierendste Aporie. Diese ist besonders augenfällig, wenn die zeitgleich erschienene, vom Umfang her wesentlich kleinere Veröffentlichung des »Bundes Freier evangelischer Gemeinden« zum Vergleich herangezogen wird.³ Dort wird, abgesehen von einer wertvollen historischen Bestandsaufnahme, sowohl die Kirchenpolitik des Staates gegenüber den Freikirchen thematisiert als auch dessen Kategorien (z.B. »loyal«) im Diskurs mit freikirchlichen Prinzipien eingehend untersucht. Jene Studie der Freien evangelischen Gemeinden enthält hochqualifizierte Beiträge zur DDR-Geschichte dieser Freikirche, die durchaus wissenschaftliches Niveau erreichen. Eine Einbeziehung westdeutscher Forscher und Zeitzeugen scheint im Unterschied zum BEFG dort auch nicht problematisch gewesen zu sein. Die Charakterisierung der DDR als totalitäres System einschließlich der unterschiedlichen Strategien ihrer Kirchenpolitik sowie eine theologische Besinnung über den Nutzen der Geschichtsaufarbeitung sucht man dagegen im »Erlebnis-Buch« des BEFG ebenso vergeblich wie jenen Geist, aus dem die folgende bemerkenswerte Selbsteinschätzung der Freien evangelischen Gemeinden (FeG) kommt: »Der Rückblick allein in unser 20. Jahrhundert beweist: Kaiserreich, erster Weltkrieg, erste gescheiterte Demokratie, erste (NS)Diktatur, zweiter Weltkrieg (= deutscher Angriffskrieg), Aufbau einer ersten, gelingenden Demokratie, gleichzeitig einer zweiten (SED)Diktatur – durch alle diese Epochen sind unsere FeG »hindurchgeschlichen«. Unser Grundsatz »Treue zur Bibel« hat es nicht vermocht, »aufhaltende Kraft« zu entfalten gegen das Böse. Wir waren »Untertanen«, die durch ihr Verhalten die jeweili-

³ Vgl. *W. Dietrich / H.-A. Ritter*, Freie evangelische Gemeinden vor und nach der Mauer, Witten 1995.

ge Diktatur letztlich stabilisiert haben, bis heute fast ohne Einsicht in die Gründe unseres Versagens, ohne Umkehr und neuen Anfang« (S. 189).

Ein solches Bekenntnis ist mutig, aufrichtig und nötig einem Respekt ab. Solch ein Bekenntnis sucht man freilich im Buch »Erlebt in der DDR« vergeblich, das in dieser Hinsicht eben kein »mutiges« Buch ist. Bei aller hier zu äußernden Kritik, die die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Durchdringung des Quellenmaterials unterstreicht, stimmt der letzte Satz des zu besprechenden Buches »Erlebt in der DDR«, der auch im Bereich der Geschichtsschreibung eine wichtige Weichenstellung bedeuten würde, für die Zukunft doch auch ein wenig hoffnungsvoll: »Es ist an der Zeit, daß sich Baptisten ihrer protestantischen Tradition besinnen.«

Dr. *Andrea Strübind*, Bruggspergerstr. 26, D-81545 München

Isolde Karle, Seelsorge in der Moderne. Eine Kritik der psychoanalytisch orientierten Seelsorge. Mit einem Geleitwort von Joachim Scharfenberg. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1996, X und 261 S., DM 48,-

Isolde Karle unternimmt in ihrer 1995 als theologische Dissertation verfaßten Arbeit eine Kritik der individualistisch orientierten psychoanalytischen Seelsorgetheorie. Um zu einer Seelsorgetheorie zu kommen, in der die sozialen Bedingungen menschlicher Identitätsfindung und der gesellschaftliche Kontext seelsorgerlicher Kommunikation stärker berücksichtigt werden, greift sie vor allem auf soziologisch-systemtheoretische Erkenntnisse zurück.

So beschreibt Karle in einem ersten Abschnitt die moderne Gesellschaft mit Hilfe der soziologischen Systemtheorie des Bielefelder Soziologen Niklas Luhmann als funktional differenzierte Gesellschaft, in der jede Sicht der Welt relativ, weil beobachterabhängig ist, und jede Realität konstruierte Realität ist, die auch anders gesehen werden kann (S. 12/13). »Das Individuum kann sich nicht mehr fraglos nach allgemein verbürgten Deutungsmustern und Verhaltensstandards, nach bestimmten, festgefügt und alternativlosen Lebensformen richten, sondern ist darauf angewiesen, *sich selbst* zum Maß aller Dinge zu machen« (S. 19f).

Damit gewinnt das Individuum in der Moderne zwar eine große Freiheit im Wählen verschiedener Alternativen, wird aber zugleich zu einer subjektiven Lebensführung gezwungen (S. 23). Der Einzelne kann in der Moderne nur noch eine Wahl-, keine Normalbiographie mehr leben (S. 24), und er trägt selbst das Risiko seiner individuellen Lebensentscheidungen (S. 25 sowie S. 54-61). Dieses seelsorgerliche Grundproblem der Moderne entfaltet Karle dann vor allem anhand des Geschlechterverhältnisses von Mann und Frau: in der Moderne sind die bisher gültigen Normalitäten des Zusammenlebens von Männern und Frauen fragwürdig geworden, wie sich u.a. am Verhältnis von Familie und Arbeit zeigen läßt: »Die Anforderungen des Arbeitsmarktes waren bislang auf die traditionale Ehe- und Familienform zugeschnitten. Solange Ehefrauen mitzogen, stellte die Berufs- und Familienmobilität kein ernsthaftes Problem dar. Nun aber werden die Anforderungen des Marktes an Flexibilität und Mobilität vor allem bei höher Qualifizierten und deren Partnerschaften und Familien zunehmend zum schier unlösbaren Problem. Es taucht die Frage auf, wer bereit ist zum beruflichen Verzicht oder aber zum Verzicht auf einen gemeinsamen Wohnort (>li-

ving apart together») oder auf Kinder. Gesellschaftlich vorgegebene Probleme müssen *individuell* gelöst werden« (S. 45).

Als die zentrale Aufgabe und mithin das wichtigste seelsorgerliche Problem für den Menschen in der Moderne sieht Karle daher die individuelle Gestaltung und Verantwortung der eigenen Biographie.

Mit dieser Beschreibung der modernen Gesellschaft liegt Karles Arbeit im Kontext all der neueren Gesellschaftsanalysen, die die Moderne im Blick auf die zunehmende Wahlfreiheit und -notwendigkeit als »Risikogesellschaft« (Beck) bzw. »Multioptionsgesellschaft« (Groß) beschreiben.⁴ Der gesamte erste Teil macht in überzeugender Weise deutlich, wie sich die Grundproblematik des Einzelnen in der Moderne gewandelt hat. Karle gelingt hier ein scharfes und erhellendes Bild des Problems moderner Individualität.

Nach einem knappen Überblick über die Entwicklung der evangelischen Seelsorgelehre von der liberalen Theologie bis zur gegenwärtigen Pastoraltheologie (S. 62-70) stellt Karle in einem zweiten Abschnitt die Pastoralpsychologie Joachim Scharfenbergs dar, den sie sich als »Repräsentant der pastoralpsychologischen Bewegung« ausgewählt hat (S. 70ff). Karles Darstellung der Pastoraltheologie Scharfenbergs braucht hier nicht referiert zu werden. Insgesamt ist dieser Abschnitt stark an Scharfenbergs »Einführung in die Pastoralpsychologie«⁵ orientiert. Dabei lesen sich Karles Ausführungen in diesem Abschnitt wesentlich mühsamer als in den anderen Abschnitten der Arbeit, weil ihre Darstellung ständig durch eingeschobene Zitate und Zitatfetzen ihren eigenen Duktus verliert. Das ständige Zitieren ist vermutlich den universitären Erwartungen an eine Dissertation geschuldet, schmälert aber das Lesevergnügen erheblich. Hinzu kommt, daß Karle in den von mir auszugsweise kontrollierten Verweisen auf Scharfenbergs Einführung in die Pastoralpsychologie des öfteren ungenau zitiert.⁶ Wer eine Einführung in Scharfenbergs Seelsorgelehre sucht, ist daher mit Scharfenbergs eigener, gut lesbarer Darstellung immer noch am besten bedient. In ihrer anschließenden Kritik der psychoanalytisch orientierten Seelsorgelehre wirft Karle dieser dann vor allem vor, daß sie letztlich soziale Konflikte allein auf innerpsychische Konflikte reduziere und daß sie bei allen Konflikten, die sie mit der zentralen Unterscheidung von Bewußtem und Unbewußtem bearbeite (S. 130), das zu behandelnde Problem immer im Bereich des in der frühkindlichen Entwicklung geprägten Unterbewußten verorte. »Damit wird das, was eigentlich *unbeobachtbar* ist, paradoxerweise zum Schwerpunkt der Theoriebildung: die *unsichtbare* Hemisphäre des psychischen Bewußtseins« (S. 131).

4 U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986; P. Groß, Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt a.M. 1994.

5 J. Scharfenberg, Einführung in die Pastoralpsychologie, erschienen 1985, 2. Auflage 1990 seitdem mehrfach nachgedruckt.

6 Als Beispiele seien genannt: S. 78 (Anm. 86) hätte es »ganzheitliche anthropologische Sichtweise« statt »ganzheitlich-anthropologische Sichtweise« heißen müssen, und auf der selben Seite sind bei Anm. 89 die von Scharfenberg aufgezählten Elemente des hermeneutischen Zirkels nur unvollständig zitiert. An der Stelle, auf die Karle S. 97, Anm. 207 verweist, geht es bei Scharfenberg nicht um das Problem des »Todes Gottes«, sondern um das Bild des »leidenden, ohnmächtigen Gottes«. Auf S. 109 (Anm. 286) muß es korrekt »hören« statt »erhören« heißen, und dahinter ist eine längere Auslassung im Zitat von Karle nicht kenntlich gemacht worden.

Dies führe dazu, daß hinter allem Bewußten und Aussagbaren, ein verdrängtes Unbewußtes unterstellt werde. Gegen diese Unterstellung kann sich ein Klient jedoch nicht wehren, da »sich die psychoanalytische Theorie mit ihrer Rede von Widerstand, Abwehr und Verdrängung *selbstimmunisiere* und unwiderlegbar mache« (S. 132).⁷

Der psychoanalytischen Denktradition stellt Karle im dritten Abschnitt ihrer Arbeit unter erneutem Rückgriff auf Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme eine systemische Analyse des Verhältnisses von psychischen und sozialen Systemen als Wechselverhältnis strukturell miteinander gekoppelter autopoietischer Systeme entgegen (S. 136ff). Dieser Teil der Arbeit setzt beim Leser eine gewisse Vorkenntnis der systemtheoretischen Theoriesprache voraus und bringt für die am Anfang der Arbeit skizzierte seelsorgerliche Identitätsproblematik vor allem die Einsicht: »Aus soziologischer Perspektive lassen sich die psychischen Folgeprobleme moderner Individualisierung [...] nicht einfach einzelnen Personen oder Bewußtseinen als Verursachern zurechnen. Sie ergeben sich vielmehr aus der größeren Distanz von psychischen und sozialen Systemen und damit aus der Auflösung einer einheitlichen Lebenswelt, die es psychischen Systemen zunehmend schwer macht, feste und eindeutige Identitäten zu entwickeln [...]« (S. 148). Um die Aufgabe seelsorgerlicher und therapeutischer Begleitung zu bestimmen, übernimmt Karle aus der Biographieforschung die Unterscheidung von Lebenslauf und Biographie. Um sich selbst zu verstehen und zu rechtfertigen, stehe in der Moderne jeder vor dem Problem, aus dem eigenen, wechselvollen Lebenslauf eine sinnvolle Biographie zu konstruieren (S. 155). Angesichts dieses Problems ist in der Seelsorge nach Karle der psychoanalytische Blick auf das individuelle Seelenleben weniger hilfreich als systemisch operierende Therapieformen, die die Beziehungen zwischen den Einzelpersonen und deren Lebensgeschichten mit in die Konfliktbewältigung einbeziehen (S. 159ff). Systemisch arbeitende Therapeuten blickten weniger zurück auf die (psychischen) Ursachen von Konflikten, als daß sie in sie aktiv störend intervenierten (S. 162). Die systemische Therapie ziele dabei »direkt auf Wirksamkeit und auf Leidensverminderung, weniger auf Erklärung« (S. 164). Es gehe darum, daß Konfliktbetroffene lernen, sich neue Spielregeln für ihr Leben zu entwickeln, anstatt nur zu erkennen, warum sie mit ihrer individuellen Lebensgestaltung Probleme haben.

Ihre These von der Konstruktion der individuellen Biographie veranschaulicht Karle im vierten Abschnitt ihrer Arbeit, indem sie die Geschlechterdifferenz von Mann und Frau als gesellschaftliche Konstruktion erklärt (S. 166ff). Nach einem kritischen Überblick über die psychoanalytischen Erklärungen der Entstehung männlicher und weiblicher Identität (S. 166-173), kritisiert Karle sowohl die psychoanalytische als auch die feministische Sozialisationsforschung, weil bei diesen »der schematisierende Dualismus von männlich-weiblich letztlich reproduziert – der Unterschied, der untersucht werden soll, [...] immer schon vorausgesetzt und das Individuum oftmals naiv als Objekt von Sozialisationsprozessen verstanden« (S. 174) werde. Karle nimmt im folgenden die Unterscheidung von »sex« (biologischem Geschlecht) und »gender« (sozialem Geschlecht) auf (S. 176), um aufzuzeigen, daß unsere zweigeschlechtlich fixierte Sichtweise eine durch gesellschaftliche Interaktion erzeugte Sicht der Dinge ist, die andere mehrgeschlechtlich geprägte Gesellschaftsbilder (wie die nordamerikanischer Indianerkulturen, in de-

7 So Karle mit Verweis auf K. Popper, *Ausgangspunkte*, Hamburg 1979, 53.

nen es neben Männern und Frauen auch Berdaches oder Hermaphroditen gab) kaum mehr versteht (S. 178, bes. Anm. 56). Soziale Geschlechtszugehörigkeit werde letztlich erst durch sozial organisierte Praktiken wie Kleidung, Frisuren, Schminke, Blickkonventionen und körperliche Routinen konstruiert (S. 181). Dabei müsse dem sozialen das biologische Geschlecht nicht notwendig entsprechen, wie das Problem der Transsexualität zeige (S. 181). »Trotz natürlicher Vorgaben ist das Geschlecht als streng binäres und lebenslang gedachtes Phänomen ein durch und durch kulturelles Konstrukt« (S. 188).

In der Moderne ist dieses soziale Konstrukt der Geschlechterpolarität allerdings instabiler geworden, weil jetzt Frauen die Tätigkeiten von Männern ebenso übernehmen können, wie Männer die von Frauen. »So erweisen sich Frauen in hohen politischen Ämtern nicht selten als die besseren ›Staatsmänner‹, und inzwischen gilt so mancher Vater in der Kindererziehung als die bessere ›Mutter‹« (S. 191).

Damit werden zugleich die Differenzen innerhalb der Geschlechter größer, so daß kaum mehr von »den Frauen« beziehungsweise »den Männern« gesprochen werden könne (S. 192). Für die feministische Theoriebildung zieht Karle daraus die Konsequenz, daß die Frauenforschung nicht ein naives Verständnis von Männern und Frauen voraussetzen dürfe, um dann ihren Standpunkt auf der Seite der Frauen zu beziehen. Es müsse vielmehr die Frauenforschung zur Geschlechterforschung erweitert werden, um die gesellschaftliche Aneignung von Männlichkeit und Weiblichkeit wissenschaftlich zu analysieren (S. 193-205).

Der Abschnitt über das Geschlecht als soziale Konstruktion mag anfänglich manchen Leser irritieren, bringt aber gerade durch die theoretische Unterscheidung zwischen Alltagsverständnis, in dem Geschlechtszugehörigkeit als fest und vorgegeben gedacht wird, und soziologischer Theorie, die Geschlechtszugehörigkeit als sozial erworbenes Verhaltensmuster interpretiert, erhellende Einsichten über die Relativität der gesellschaftlichen Bilder von Mann und Frau, Männlichkeit und Weiblichkeit.

In einem abschließenden Kapitel »Seelsorge in der Moderne« wendet Karle die Ergebnisse ihrer Arbeit dann zusammenfassend auf die evangelische Seelsorgetheorie an. Da die Probleme des Einzelnen in der Moderne zumeist sozial bedingte Probleme seien, bedarf die Theoriebildung der Seelsorge vor allem der soziologischen Aufklärung. Vor allem aber müsse sie in der modernen Gesellschaft ein spezifisch christliches Profil zurückgewinnen, damit dem Einzelnen durch christlich-religiöse Deutungsmuster ermöglicht wird, sich von übernommenen sozialen Deutungsmustern zu distanzieren (S. 213f). Karle kommt daher zu dem Ergebnis: »Modern und anschlussfähig kann Seelsorge meines Erachtens heute nur sein, wenn sie *religiöse* Kommunikation ist, wenn sie sich als aktiv intervenierend versteht und weiß, daß sie in einer pluralistischen Kultur ein ganz bestimmtes Wirklichkeitsverständnis, eine ganz bestimmte ›Grammatik‹ unter vielen anzubieten hat. [...] Als *explizit* religiöse Kommunikation könnte sie ›störend‹ in die Selbstorganisation moderner Individuen eingreifen, in der Erwartung, damit neue Sinnhorizonte, Wahrnehmungsformen und Erwartungsstrukturen, mithin eine Distanzierung von gesellschaftlich gängigen und zumeist unhinterfragten Deutungsmustern, die als Letzthorizonte fungieren, zu ermöglichen« (S. 216).

Konkret nennt Karle für die Erneuerung der Seelsorge in dieser Richtung vor allem vier Konsequenzen: Als erstes müsse an die Stelle des Leitbildes vom wissenden Experten und unwissenden Klienten in der Seelsorge das kommunikative Miteinander gleichberechtigter Gesprächspartner »als Schwestern und Brü-

der« treten (S. 222). Dabei sollte das Gespräch besonders den sozialen Kontext eines Individuums berücksichtigen, was beim Hausbesuch und im zufälligen alltäglichen Gespräch weit eher gelingen kann, als in der künstlichen Situation des geplanten seelsorgerlichen Gesprächs (S. 223f). Zum zweiten müsse angesichts des Problems der Identitätsfindung in der Moderne die Seelsorge Menschen dazu ermutigen, auch die gesellschaftlich bedingten Erfahrungen von Zerrissenheit und Unsicherheit anzunehmen (S. 229). Dafür könne sie aufgrund des »biblisch-christlichen Wirklichkeitsverständnis[es]« darauf verweisen, daß »das Kontinuum individuellen Lebens *nicht im Individuum selbst* zu verankern [ist], sondern allein in Gott« (S. 230). Aus der gesellschaftlichen Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes ergibt sich nach Karle zum dritten für die Seelsorge das Problem, von dieser Differenz nicht absehen zu können. Deshalb werde die Seelsorgelehre die Ergebnisse der Geschlechterforschung integrieren müssen, um an der Relativierung der Geschlechterpolarität mitwirken zu können (S. 233f). Viertens müsse die Seelsorge in der funktional differenzierten modernen Gesellschaft aber vor allem wieder als inhaltlich christlich identifizierbares Angebot der Gemeinde und »als eine der vielfältigen Formen der Mitteilung des Evangeliums« erkennbar werden (S. 239). Von ihr müsse in der Moderne erwartet werden können, daß sie religiöse Kommunikation sei, die als »integraler Bestandteil des pfarramtlichen Dienstes« (S. 241) den Einzelnen mit dem sozialen Netzwerk der christlichen Gemeinde, also dem Bereich der religiösen Kommunikation des christlichen Wirklichkeitsverständnisses, verbindet (S. 242f).

Der Durchgang durch die Arbeit zeigt, daß Karle fortwährend mehrere Themenkomplexe miteinander in Beziehung setzt: die evangelische Seelsorgelehre, die soziologische Beschreibung der Moderne, psychologische Theorie- und Therapieformen, das Verhältnis der Geschlechter zueinander und die feministische Theoriebildung. Durch die vielfältigen Verknüpfungen dieser Themen gelingt es Karle immer wieder, neue Fragen, Einsichten und Erkenntnisse für alte Themen zu formulieren. All dies geschieht auf hohem theoretischen Niveau. Daher dürfte Karles Arbeit nur für den Leser zum Lesevergnügen werden, der zumindest mit einem der genannten Themenbereiche bereits intensiver vertraut ist, darüber hinaus theoretische Erörterungen nicht scheut und bereit ist, bekannte Dinge auch einmal durch eine andere Brille zu sehen. Wer aber diese Bedingungen erfüllt, wird Karles Arbeit sicherlich mit Gewinn lesen, denn sie ist ein innovativer theoretischer Beitrag zur modernen Seelsorgelehre.

Dr. Ralf Dziewas, Angerhang 10, D-16321 Bernau